
Eine Religion in der Gegenwart

«*Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder*»
(1. Johannes 3,2).

Wiewohl der vorgelesene Text nur kurz ist, so beabsichtige ich doch nicht, über den ganzen Inhalt desselben zu predigen. Das Wörtlein «nun» ist mir das wichtigste im Texte und ich will es demgemäß heute Morgen hervorheben. «Meine Lieben, wir sind *nun* Gottes Kinder.»

Es ist wunderbar, wie wenig uns unangenehme Dinge berühren, wenn sie fern von uns sind. Der Krieg ist zu allen Zeiten eine schreckliche Geißel gewesen. Der Gedanke an die Leichname der Erschlagenen und das Stöhnen der Verwundeten ist herzerreißend; aber weil wir nur aus der Ferne davon hören, so können wir uns keine rechte Vorstellung von dem Schrecklichen solcher Szenen machen. Würden wir aber den Donner der Kanonen auf unsern Straßen hören, würden wir die Zeichen blutigen Gemetzels vor unsern Türen wahrnehmen, so würden wir viel besser imstande sein zu verstehen, was das Wort Krieg bedeutet. Aber die Entfernung schwächt den Eindruck ab, und darum sprechen wir auch von Kriegen in leichtem Tone und lesen von ihnen mit Interesse, ohne uns den schrecklichen Ernst eines Schlachtfeldes recht zu vergegenwärtigen. Ähnlich wie mit dem Kriege, ist es auch mit dem Tode. Der Tod ist ein schreckliches Ding; auch der Tapferste erschrickt, wenn er ihn vor sich sieht, denn es ist immerhin eine sehr ernste Sache, zu sterben. Der Mensch greift daher zu dem Hilfsmittel der Entfernung, indem er den Tod in Gedanken weit hinausschiebt; er mag ihm sehr nahe sein, aber er denkt sich, daß er ferne sei, und das

hat dann dieselbe Wirkung, wie bei einem Kriege in fernen Landen; seine Schrecken werden vergessen, und wir sprechen mit viel weniger Ernst davon. Ebenso ist es auch mit dem wahren Christentum. Man kann nicht umhin, zu fühlen, daß es doch mit der Religion etwas auf sich hat. Einige Menschen sind allerdings verwegen genug, die Wahrheit der Religion überhaupt zu leugnen, aber die meisten in unserm erleuchteten Lande müssen doch bekennen, daß in der wahren Frömmigkeit eine Macht liegt, die sich Anerkennung verschafft. Was tut nun der Weltmensch? Er nimmt seine Zuflucht zu demselben Hilfsmittel. Er schiebt die Religion auf die lange Bank; er weiß, daß das Unangenehme, was sie für ihn hat, sich mindern wird, wenn sie sich in Gedanken in weite Ferne versetzen läßt. Aus diesem Grunde hat sich unter der unbekehrten Welt die Ansicht verbreitet, daß die Religion etwas sei, was man an seinem Lebensende abzumachen habe, und das gewöhnliche Gebet eines unbekehrten Menschen, wenn er die geringste Gewissensunruhe verspürt, lautet: «Wenn ich nur endlich selig werde!» Er hat kein besonderes Verlangen, jetzt schon selig zu werden; die Religion ist nicht nach seinem Geschmack; da er aber doch glaubt, daß sie zu seinem ewigen Wohl erforderlich sei, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu denken, daß zu guter letzt noch alles in Ordnung kommen werde.

Die Religion der Gegenwart ist also nicht die Religion des Weltmenschen. Er läßt sich eine solche gefallen, die von der Ewigkeit spricht, die es mit dem Sterbebette zu tun hat, die ihm erlaubt, mit oberflächlicher Reue auf ein Leben in der Sünde zurückzublicken, aber keine solche, die ihn in den Stand setzt, ein heiliges Leben in dieser Welt zu führen. Sehr verschieden handeln wir jedoch in zeitlichen Dingen; denn was uns unter diesen schön vorkommt, das kommt uns um so schöner vor, je näher es an uns herantritt. Hat es wohl jemals ein Kind gegeben, welches sich nach dem Vaterhause sehnte und nicht gefühlt hätte, daß die Ferien um so schöner wurden, je kürzer die Zeit war, die es noch darauf zu warten hatte? Wo ist ein Mensch, der, nachdem er einmal von dem Verlangen nach Reichtum erfüllt war, nicht mit wachsender Freude dem Herannahen des Augenblicks entgegengesehen hätte, in dem er zu dem ersehnten Besitz gelangen sollte? Und

sind wir nicht alle gewöhnt, wenn wir denken, daß uns ein Glück in der Zukunft blüht, den Zwischenraum der Zeit so viel wie möglich abzukürzen? Alles bieten wir auf, um den Lauf der trägen Stunden zu beflügeln; wir machen ihnen Vorwürfe; wir wünschten, daß die Zeit doppelte Flügel hätte, daß sie schnell eilen und die selige Zeit herbeibringen möchte. Wenn der Christ vom Himmel spricht, so werdet ihr bemerken, wie er immer versucht, den Raum zwischen ihm und der seligen Ewigkeit zu verkürzen, und er singt:

*«Nur noch wen'ge Abendsonnen,
Und wir landen voller Wonnen
An der Küste Kanaan's!»*

Es mögen noch viele Jahre zwischen ihm und dem Paradiese liegen, aber dennoch ist er geneigt, zu sagen:

*Es wird nicht lang mehr währen -
Halt' noch ein wenig aus -
Es wird nicht lang' mehr währen,
So kommen wir nach Haus'.*

So lieben wir alle, die Entfernung zwischen uns und den Dingen, auf die wir hoffen, abzukürzen. Nun, laßt uns diese Regel auch auf die Religion anwenden. Diejenigen, welche die Religion lieben, lieben ein Ding in der Gegenwart. Der Christ, welcher wirklich seine Seligkeit schafft, wird nicht eher glücklich sein, als bis er sagen kann: «Jetzt bin ich ein Kind Gottes.» Der Weltmensch, weil er es nicht liebt, schiebt es weit hinaus; der Christ aber, weil er es liebt, hat es insofern am liebsten, als er es jetzt schon besitzt, als er es jetzt schon in seinem Herzen genießt. Dies Wort «nun», welches des Sünders Warnung und sein Schrecken ist, ist des Christen höchste Lust und Freude. Ihm ist's die lieblichste Glocke, die erklingt, wenn es heißt: «So ist *nun* keine Verdammnis für die, welche in Christo Jesu sind»; dem Sünder aber

läutet derselbe Gedanke die Totenglocke: «Wer nicht glaubet, der *ist schon* gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.»

Heute Morgen will ich in Gottes Namen mich bemühen zu zeigen, wie wichtig es ist, eine Religion in der Gegenwart zu haben. Ich weiß nach dem, was ich beobachtet habe, daß die herrschende Ansicht unter den Menschen die ist, daß die Religion etwas sei, das der Zukunft angehört – vielleicht *möchten* sie es so und darum *denken* sie es sich so. Ich bin aber gewiß, daß der eigentliche Grund der ist, daß die Menschen die Religion nicht lieben und daß sie darum ihre Ansprüche so weit wie möglich von sich weisen.

Ich will zuerst zeigen, daß die Religion etwas ist, was der Gegenwart angehört, *weil die Gegenwart so innig mit der Zukunft verknüpft ist*. In der Schrift heißt es, daß dieses Leben die Saatzeit ist und die Zukunft die Ernte. «Wer auf das Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten.» So heißt es anderswo: «Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.» Es wird immer in der Schrift vorausgesetzt, daß dieses Leben die Zeit der Erzeugung, wenn ich so sagen darf, des zukünftigen Lebens ist; wie der Same die Pflanze hervorbringt, so bringt das gegenwärtige Leben das zukünftige hervor. Himmel und Hölle sind doch eigentlich nichts anders, als die Entwicklung unseres gegenwärtigen Charakters, denn was ist die Hölle anders, als dies: «Wer unrein ist, der sei immerhin unrein, und wer unheilig ist, der sei immerhin unheilig»? Wissen wir nicht, daß im Innern jeder Sünde die Verdammnis schlummert? Ist es nicht eine furchtbare Wahrheit, daß der Keim der ewigen Qual in jedem unzüchtigen Verlangen, jedem unheiligen Gedanken, jeder unreinen Handlung liegt? Ja, die Hölle ist nur der große Ausbruch der schlummernden Lava, die vorher nur im Innern des Herzens getobt hatte; wenn aber der Berg bis hoch an seinem Gipfel mit lieblichem Grün bedeckt ist, so kommt der Tod und heißt die Lava hervorkommen; und hinab die abschüssige Bahn eines unveränderlichen Zustandes wälzt sich die feurige Flamme und die heiße versengende Lava des ewigen Zornes. Aber sie war schon vorher da, denn die Sünde ist die Hölle und die Empörung gegen Gott ist nur

das Vorspiel des Elends. So ist's auch mit dem Himmel. Ich weiß, der Himmel ist ein Lohn, nicht aus Verdienst, sondern aus Gnaden; dennoch hat der Christ schon jetzt etwas Himmlisches in sich. Was sagte Christus? «Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben.» Er sagte nicht: «Ich werde es ihnen geben», sondern: «Ich *gebe* es ihnen.» – «Sobald wie sie an mich glauben, gebe ich ihnen das ewige Leben», und «wer da glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht.» Der Christ hat die Saat eines Paradieses in seinem Herzen; zur rechten Zeit wird sein Gewächs aus der harten Erdscholle hervorbrechen und er wird ernten. Geht denn hieraus nicht hervor, daß das Leben in Gott etwas ist, das wir *hier* haben müssen? Ist es nicht mit großer Deutlichkeit geoffenbart, daß dies Leben schon für die Gegenwart von der höchsten Wichtigkeit ist? Denn ist dieses Leben die Saatzeit für die Ewigkeit, wie kann ich dann erwarten, in der andern Welt etwas anderes zu ernten, als was ich hier gesäet habe? Wie kann ich hoffen, daß ich einst selig sein werde, wenn ich nicht jetzt schon selig bin? Wie kann ich erwarten, daß der Himmel mein ewiges Erbteil sein werde, wenn nicht der Vorschmack des Himmels schon auf Erden in meiner Seele ist?

Ferner wird dieses Leben immer in der Schrift als eine Vorbereitung auf das zukünftige dargestellt. «Schicke dich, Israel, und begegne deinem Gott.» – «Die, welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit und die Tür ward verschlossen.» Es gibt in dieser Welt ein Sich-fertig-machen auf die zukünftige; oder, um ein biblisches Bild zu gebrauchen, wir müssen hier das Hochzeitskleid anlegen, welches wir in der Ewigkeit tragen sollen. Dieses Leben ist gewissermaßen das Vorzimmer zu des Königs Palast, wir müssen unsre Schuhe ausziehen von unsern Füßen, wir müssen unsre Kleider waschen und uns bereit machen, um zum Abendmahle des Lammes zu gehen. Überall tritt in der Schrift der Gedanke hervor, so deutlich, als wäre er mit einem Sonnenstrahl geschrieben, daß diese Welt der Anfang des Endes ist – die Vorbereitungszeit für die Ewigkeit. Habt ihr jetzt kein Leben aus Gott, wie wollt ihr bestehen, wenn sich das Jetzt in das Ewig verwandelt hat? Wenn nun eure Tage und Jahre vergangen sind, wie wird es euch ergehen, wenn ihr alle eure Tage ohne Gott und ohne Christum

verlebt habt? Denkt ihr das weiße Gewand nach dem Tode in Eile überzuwerfen? O wehe, ihr werdet umgürtet sein mit eurem Leichentuch und das weiße Gewand werdet ihr nicht anziehen können. Denkt ihr, daß ihr euch in dem Jordan des Todes waschen und reinigen werdet? O wehe, Verwesung werdet ihr in eurem Grabe finden, aber keine Heiligkeit. Hofft ihr darauf, daß ihr nach eurem Abscheiden Vergebung finden werdet?

*Kein Gnadenwort wird je erschallen
Im kalten Grab, nach dem wir wallen:
Des Todes grause Dunkelheit
Gebietet ew'ge Schweigsamkeit.*

Oder glaubt ihr, daß wenn ihr dem Rande des Grabes naht, dann werde es Zeit sein zur Vorbereitung? Betrüget euch nicht! Wir lesen in der Schrift nur von einem einzigen Falle, in dem einer in der elften Stunde gerettet ward, und wir haben keinen Grund zu glauben, daß es jemals einen andern Fall der Art gegeben hat oder geben werde. Es ist möglich, daß noch einige auf ihren Sterbebetten gerettet worden sind, aber gewiß ist es nicht. Es mag geschehen sein, aber wer kann behaupten, daß es wirklich geschehen ist? Manches spricht leider sehr dagegen; denn solche, die am besten darüber urteilen können – die lange im Lazarett der Welt umhergegangen sind – haben uns versichert, daß solche, welche in der Erwartung des Todes sich zu bekehren gelobten, fast immer wieder umgewandt sind, «wie der Hund nach dem, was er gespeiet hat, und wie die Sau sich nach der Schwemme wieder im Kot wälzt.» O nein, «heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht»; denn das Heute ist die Vorbereitungszeit auf das unbekannte Morgen – heute ist's Zeit, sich bereit zu machen auf die ewige Zukunft.

Laßt mich hier noch einen andern Gedanken anknüpfen. Wie werden wir selig? In der ganzen heiligen Schrift heißt es, daß wir durch den Glauben selig werden, eine einzige Stelle ausgenommen, in der es heißt, daß wir durch Hoffnung selig werden. Nun seht, wie gewiß es ist,

daß die Religion sich auf die Gegenwart bezieht, wenn wir durch den Glauben selig werden, denn Glaube und Hoffnung gibt es nicht in jener Welt. «Denn wie kann man das hoffen, das man siehet?» Hoffnung kann nicht in jener Welt der Wirklichkeit sein, wo es keine Schatten mehr gibt. Wie können wir Glauben üben, wenn wir eine Sache sehen? Denn was man im Glauben erfaßt, das nimmt man nicht mit den Sinnen wahr. Glaube ist die Gewißheit von dem, das wir nicht sehen und auf das wir mit Vertrauen warten, bis wir es sehen. Aber das Sehen geschieht mit den Sinnen und ist das grade Gegenteil von Glauben. Wenn ich also durch Glauben selig werden soll, so ist es ganz gewiß, daß ich in einem Zustande selig werden muß, in dem der Glaube ausgeübt werden kann, das heißt in dieser Welt; und wenn ich durch Hoffnung selig werden soll, so kann ich nicht in *der* Welt durch Hoffnung selig werden, in der es keine Hoffnung gibt; ich muß hier selig werden, denn hier ist der einzige Ort, wo die Hoffnung eine Luft findet, in der sie leben kann. Die Himmelsluft ist zu hell, zu rein, zu warm und erklingt zu lieblich von Engelsgesängen, als daß Glaube und Hoffnung in ihr wohnen könnten. Glaube und Hoffnung verlassen uns auf dieser Seite des Jordans; sollen wir denn durch diese gerettet werden – das muß jeder sehen – so müssen wir jetzt gerettet werden, denn Glaube und Hoffnung sind keine zukünftigen Dinge. O, wie herrlich ist es, wenn wir nach diesen Bemerkungen sagen können: «Ja, es ist also und wir freuen uns dessen, denn wir sind *nun* Gottes Kinder.»

Ich habe auf die Verbindung hingewiesen, die zwischen der Gegenwart und der Zukunft besteht; die Wichtigkeit einer Seligkeit in der Gegenwart ergibt sich aber auch *zweitens*, wenn wir Folgendes bedenken: *Die Seligkeit ist etwas, in Folge dessen uns jetzt schon Segnungen zuteil werden.* Wenn ihr in der Schrift leset – leider gibt es wenige in unserer Zeit, welche die Schrift so lesen, wie sie sollten, alles lesen sie eher, als die Schrift – wenn ihr die Schrift leset, so wird euch die Tatsache auffallen, das von jedem Segen in der gegenwärtigen Zeit geredet wird. Die Rechtfertigung ist ein Segen der Gegenwart – «so ist *nun* keine Verdammnis». Die Kindschaft ist ein Segen der Gegenwart, denn es heißt: «Wir sind *nun* Gottes Kinder»; und wir wissen, daß auch die Heiligung ein Segen der Gegenwart ist, denn der Apostel nennt seine

Leser in einem Briefe «die Geheiligten in Christo Jesu, die berufenen Heiligen». Von allen Segnungen des neuen Bundes ist in der gegenwärtigen Zeit die Rede, weil sie, ausgenommen die ewige Herrlichkeit im Himmel, alle hier genossen werden sollen. Ich weiß, daß, wenn ich an Christum glaube, ich einst mehr geheiligt sein werde, als heutiges Tages – wenn nicht in dem Sinne der Rechtfertigung, so doch in dem Sinne der innern Reinheit – aber zur selben Zeit weiß ich auch gewiß, daß wenn ich einst stehen werde zur rechten Hand Gottes, unter den Lampen, die ewig scheinen, wenn meine Finger die goldnen Saiten mit Macht rühren und meine Stimme in unsterblichen Liedern erklingen wird, ich nicht im Geringsten mehr ein Kind Gottes sein werde, als ich es jetzt schon bin. Und wenn ich mit dem weißen Kleide angetan bin und eine Krone auf meinem Haupte trage, so werde ich doch nicht mehr gerechtfertigt sein, als ich es schon im gegenwärtigen Augenblicke bin; denn das ist die Lehre der heiligen Schrift.

Aber auch *das Bewußtsein* unserer Teilnahme an diesen Dingen ist ein Segen der Gegenwart. Ich will das, was ich hier meine, durch einen Umstand erläutern, der mir neulich begegnet ist. Eine Dame besuchte mich in großer Gemütsunruhe, und dies war es, was sie beschwerte. Sie hatte die Hoffnung, daß sie bekehrt sei, genoß den Frieden Gottes, und war eine zeitlang voll Freude im Herrn; denn sie glaubte, daß ihr ihre Sünden vergeben seien und daß sie angenommen sei in dem Geliebten. Es war sehr natürlich, daß sie nun ihren geistlichen Ratgeber aufsuchte und sie begab sich also zu dem Pfarrer des Kirchspiels. Unglücklicherweise jedoch war dieser ein blinder Leiter, und kaum hatte sie begonnen, ihm von ihrer Freude zu erzählen, als er sie mit den Worten unterbrach: «Meine liebe Frau, das ist ja lauter Vermessenheit.» – «Nein, gewiß nicht, Herr Pfarrer», erwiderte sie, «das will ich nicht hoffen; meine Hoffnung ist ja auf nichts anderes gegründet, als auf Jesum allein; ich vertraue allein auf ihn.» – «Das hat soweit seine Richtigkeit», sagte er, «aber Sie haben kein Recht zu sagen, Sie wüßten, daß Sie gerettet sind; Sie haben kein Recht zu glauben, daß Sie schon Vergebung der Sünden empfangen haben.» Er sagte ihr dann, er glaube nicht, daß irgendein Christ dessen gewiß sein könne, ausgenommen einige wenige ausgezeichnete heilige Männer; hoffen könnte

man, aber mehr nicht; vertrauen könnte man, aber niemals gewiß sein. Mich dünkt, der Pfarrer war nur ein kleines Stück auf dem Wege zum Himmelreich fortgeschritten. Er muß nur ein Säugling in Christo gewesen sein, wenn er überhaupt in Ihm war, sonst hätte er nicht eine solche Antwort erteilen können. Denn wir, die wir den Herrn Jesum seit einigen Jahren angezogen haben, wissen es gewiß, daß man eine untrügliche Gewißheit haben kann, wir wissen, daß man allerdings auch vermessen sein kann, aber daß es auch einen Unterschied zwischen diesen beiden Dingen gibt, den ein Christ leicht wahrnehmen kann. Die Vermessenheit spricht: «Ich bin ein Kind Gottes, und darum kann ich leben, wie ich will. Ich weiß, ich werde selig, ich brauche daher nicht gegenwärtig in inniger Gemeinschaft mit Christo zu leben.» Aber die freudige Zuversicht spricht: «Ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß, daß er mir meine Beilage bewahren kann bis an jenen Tag.» Und dann neigt sie ihr Haupt demütig und spricht: «Stütze Du mich, so werde ich sicher sein; halte mich, so werde ich erhalten bleiben; ziehe mich, so laufe ich nach Dir.» O, meine lieben Zuhörer, glaubt nie die Lüge des Tages – daß man nicht wissen könne, ob man ein Kind Gottes sei oder nicht. Denn wenn ihr das behauptet, so können wir euch mit tausend Zeugnissen widerlegen. Wir haben arme, geringe und ungebildete Leute gesehen, die dennoch ihres Anteils an Christo gewiß waren. Es ist wahr, wir haben sie auch in Zweifeln gesehen; wir haben sie ächzen und stöhnen hören, wenn sie Christum nicht mehr mit dem Auge des Glaubens erblicken konnten. Ja, wir haben gesehen, daß auch die Größten unter dem Volke Gottes zu Zeiten zitterten und sprachen: «O, wüßte ich doch, wie es mit mir steht! Liebe ich denn den Herrn oder nicht? Bin ich sein Eigentum oder nicht?» Dennoch aber kann das Volk Gottes Gewißheit darüber haben; sie können es durch das Zeugnis des Geistes in ihnen wissen, daß sie aus Gott geboren sind; denn sagt nicht ein Apostel: «Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder»? – «Der Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.» So ist denn die Gotteskindschaft etwas, dessen man schon in der Gegenwart gewiß sein kann. Man kann es wissen in diesem Leben, ohne

den leisesten Schatten eines Zweifels, daß man angenehm gemacht ist in Christo Jesu.

Ich glaube jedoch, daß der Weltmensch am meisten deswegen gegen eine Religion in der Gegenwart eingenommen ist, weil er *ihre Pflichten* nicht liebt. Die meisten Menschen würden sehr gern religiös sein, wenn die Religion ihnen keine Pflichten auferlegte. Mancher, der ein ungebundenes Leben führt, würde ein sehr frommer Mensch sein, wenn er nicht dann einige Flaschen Wein weniger trinken müßte. Mancher, der leichtsinnig dahin lebt, würde gern nach dem Tempel gehen, um zu beten, und seinen Namen als einen Bekenner des Gottes Jakobs niederschreiben, wenn das Evangelium nicht alle Unreinigkeit untersagte und die Verleugnung jeder Lust dieser Welt verlangte. Mancher Kaufmann würde den Herrn Jesum Christum anziehen, wenn es nicht nötig wäre, den alten Menschen auszuziehen, wenn er seine Sünden behalten könnte und Christum auch – o wie gern! Ja, so sehr liebt der Mensch dies Verfahren, daß sehr viele wirklich den Versuch gemacht haben, beides miteinander zu verbinden. Wir kennen solche, die dem römischen Kaiser gleichen, welcher glaubte, daß Jesus Christus Gott sei, aber dabei dachte, daß alle die anderen fremden Götter ebenfalls angebetet werden müßten; so denken diese Leute, daß die Religion etwas sehr Gutes sei, daß aber die Sünde auch etwas sehr Gutes sei, sie richten also die beiden nebeneinander auf, sie haben wie der Gott Janus ein Doppelgesicht. In der Synagoge sehen sie wie sehr gute Christen aus, wenn man sie aber auf dem Markte sieht, sind sie ganz unverkennbare Heuchler. Man will der Religion nicht ein einfältiges Auge zuwenden, weil sie den Lüsten Schranken setzt und Pflichten auferlegt. Und dies, denke ich, ist ein Beweis dafür, daß es die Religion mit der Gegenwart zu tun hat, weil die Pflichten der Religion nicht in der zukünftigen Welt ausgeübt werden können, sondern hier ausgeübt werden müssen.

Was sind denn nun aber die Pflichten der Religion? Dies sind zuerst Pflichten, die der eine gegen den andern zu erfüllen hat, nämlich «züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser gegenwärtigen argen Welt». So leicht wie einige Leute über die Moral oder gegen die Moral sprechen mögen, es gibt einmal keine wahre Frömmigkeit, wo kein mo-

ralisches Leben ist. Sage mir nichts von deiner gesunden Lehre, sage mir nichts von deinen Gebeten im Verborgenen und deiner verborgenen Frömmigkeit; ist dein Leben schlecht, so bist du ganz und gar schlecht. Ein guter Baum kann nichts anderes hervorbringen, als gute Früchte, und ein fauler Baum muß faule Früchte hervorbringen. Das ist keine Frage; wie dein Leben ist, so bist du – wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, und wes das Herz voll ist, des geht auch das Leben über. Es ist alles umsonst, daß du meinst, das wäre doch eine sehr starke Behauptung, auch die Besten wären schwache Menschen und so weiter. Das sind sie allerdings, auch die allerbesten Menschen werden sündigen, aber sie werden nicht vorsätzlich sündigen; wenn sie öffentlich sündigen, so wird das nur eine Ausnahme sein; ihr Leben wird durch die Kraft der göttlichen Gnade heilig, rein und gerecht sein. Der Teufel liebt die, welche die Gnade auf Mutwillen ziehen. Er liebt die römische Kirche und spricht: «Predige nur zu, Priester; es ist mir ganz gleichgültig, was du predigst, denn du gehörst doch meinem Reiche an. Du sagst den Leuten, sie können in Sünden leben und dann für einige Groschen Absolution empfangen! Die Lehre gefällt mir!» Und er klopfte dem Priester auf die Schulter und gibt ihm allen seinen Beistand. Dann aber kommt ein anderer auf die Kanzel, der die Freiheit der Christen von der Pflicht predigt. Der Teufel sagt: «Nun, wenn der auch gegen den Papst zu Rom schilt, so habe ich sie doch beide gern, den einen ebenso sehr, wie den andern.» Und wie predigt dieser nicht! Er fängt an mit der Rechtfertigung aus dem Glauben allein, aber er geht dann mit seinen Argumenten einen Schritt zu weit, denn er fängt dann an gegen die guten Werke loszuziehen, nennt die gesetzlich, welche es für ihre Pflicht halten, ein heiliges Leben zu führen und gibt mit selbstgefälligem Lächeln zu verstehen, daß es auf den guten Wandel wenig ankomme, wenn man nur die Wahrheit festhalte und seine Kapelle besuche. «Predige nur weiter», sagt der Teufel, «ich habe beide Dinge gern, den Antinomismus und den Papismus, denn es sind zwei der probatesten Mittel, um Seelen zu verderben.» Wiederum sage ich: «Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch säet, das wird er auch ernten.» Durch unsere Werke werden wir nicht gerechtfertigt, aber nach unsern Werken werden wir dennoch

gerichtet werden und durch unsere Werke werden wir verdammt werden. So spricht die Schrift und wir müssen es glauben. Die Religion ist also etwas Gegenwärtiges; wir brauchen nicht zu sagen, daß wir in der zukünftigen Welt gerecht und züchtig leben wollen, denn –

*«Dort ist Alles rein und helle,
Dort ist lauter Lieb' und Lust.»*

Dort wird es keine Pflichten zu erfüllen geben zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Gläubiger und Schuldner, zwischen Vater und Sohn, zwischen Mann und Weib; im Himmel haben alle diese Verhältnisse aufgehört. Die Religion muß *dieses* Leben im Auge haben; denn ihre Pflichten können nicht erfüllt werden, wenn sie nicht hier erfüllt werden.

Außer diesen gibt es jedoch noch andere Pflichten, die dem Christen obliegen. Es ist jedes Menschen Pflicht, ehrlich und züchtig zu sein, der Christ hat aber noch ein anderes Gesetz. Es ist des Christen Pflicht seine Feinde zu lieben, mit allen Menschen Frieden zu halten, zu vergeben, wie er hofft, daß ihm vergeben werde; und es ist seine Pflicht, dem Übel nicht zu widerstehen, wenn man ihn schlägt auf eine Backe, auch die andere darzubieten; es ist seine Pflicht, dem zu geben, der ihn bittet und sich nicht abzuwenden von dem, der ihm abborgen will – er soll ein warmes, freigebiges Herz haben. Es ist des Christen Pflicht, die Kinder seines Meisters zu besuchen, wenn sie krank sind, so daß zuletzt von ihm gesagt werden könne: «Ich bin krank, nackt und gefangen gewesen und ihr habt mich besucht und seid meiner Notdurft Diener gewesen.» Nun, wenn das Christentum sich nicht auf diese Welt bezieht, so sagt mir, wo soll man seine Pflichten denn erfüllen? Es gibt keine Armen im Himmel, die wir besuchen und trösten können; es gibt keine Feinde im Himmel, denen wir in Liebe vergeben können; und es wird dort keine Beleidigung zugefügt, kein Unrecht getan, das wir geduldig ertragen könnten. Die Religion muß es zu allererst auf diese Welt abgesehen haben, ihre Absicht muß gewesen sein, daß wir *jetzt* Kinder Gottes sein sollten. Denn noch einmal wiederhole ich es: Der

größte Teil der Pflichten der Religion kann im Himmel nicht geübt werden, und darum muß die Religion etwas Gegenwärtiges sein.

Doch um näher zum Schluß zu kommen, so glaube ich, daß es noch viel mehr Personen gibt, die die Frömmigkeit für heute nicht lieben, sondern sie erst zu guter Letzt zu haben wünschen, *weil sie meinen, die Frömmigkeit mache den Menschen unglücklich und elend*. Sie haben Leute mit langen Gesichtern gesehen; sie haben einige gesehen, die in stürmischem Wetter dahinfuhren, in deren Herzen es ihr ganzes Leben lang wie ein Orkan zu toben schien, ohne daß jemals ein Strahl des Himmelslichts hindurchdrang oder ein Lächeln wie ein lieblicher Regenbogen auf ihrem Angesichte leuchtete. Viele junge Leute besonders gewinnen diese Ansicht. Sie denken: Gewiß, die Frömmigkeit muß etwas sein, was den Menschen sein ganzes Leben lang düster und melancholisch macht. Bisweilen treten sie auch in eine Kirche oder Kapelle ein und hören die Gläubigen singen – und wahrlich, ein schöner Gesang ist's, den sie da an manchen Orten vernehmen:

«Gott, welch' ein Jammertal ist das»;

und sie gehen hinaus und sprechen: «Ohne Zweifel, so ist es; d'rum wollen wir auch nichts damit zu tun haben.» Sie betrachten die Religion als eine Medizin, die außerordentlich widerlich ist – wenn sie sie durchaus einnehmen müssen, so wollen sie es wenigstens bis zuletzt aufschieben; sie wollen sie herunterschlucken mit einem «Herr, erbarme Dich!» und ehe sie noch ihre Bitterkeit recht geschmeckt haben, so hoffen sie, ihre Süßigkeit im Himmel zu genießen. Welch' ein Irrtum! Die Frömmigkeit hat ihre Freuden in der Gegenwart. Ich erkläre hiermit feierlich, angesichts dieser Versammlung und vor Gott dem Allwissenden, wäre ich davon überzeugt, daß ich sterben müßte wie ein Hund und es wäre aus mit mir, wenn ich begraben wäre, ich könnte aber vorher wählen, was für ein Leben ich führen wollte, so würde ich dennoch sagen: «Laß mich ein Christ sein»; denn wenn das christliche Leben, wie einige sagen, eine Täuschung ist, so ist es sicherlich eine der wundervollsten Täuschungen, der man jemals sich hingegeben hat.

Könnte jemand beweisen, daß die Religion Christi eine Täuschung sei, so wäre das nächste, was er zu tun hätte, das: Er müßte sich den Hals abschneiden, denn es bliebe ihm dann nichts mehr übrig, das des Lebens wert wäre. Dann mag er in der Tat sich hinsetzen und jammern, daß er ein so herrliches Gebäude zertrümmert, einen so holden Traum zerstört habe.

Ach, Geliebte, es gibt schon jetzt herrliche Genüsse im Glaubensleben! O redet, die ihr sie kennt, denn ihr könnt es bezeugen; und doch könnt ihr sie nicht alle erzählen. Ach, würdet ihr wohl euer Christentum dahingeben, wenn man euch auch alles bieten würde, was schön oder groß auf Erden ist? Sprecht, wenn euer unsterbliches Leben erlöschen könnte, würdet ihr es darangeben für alle Reiche der Welt? O, ihr Söhne der Armut, ist das nicht eure Leuchte gewesen in der Finsternis? Hat das nicht hindurchgestrahlt durch die dunklen Schatten eurer Trübsal? O, ihr, die ihr unter der Last der Arbeit gebeugt seid, ist das nicht eure Ruhe, eure süße Erquickung? Sind nicht die Zeugnisse Gottes euer Lied in dem Hause eurer Wallfahrt? O, ihr Töchter des Kummers, ihr, die ihr die längste Zeit eures Lebens auf dem Kranklager darniederliegt und deren Kissen eine Stätte der Qual ist – ist euch nicht der Glaube ein süßer Schlaftrunk geworden? Wenn euer Gebein schwer gepeinigt wurde, konntet ihr den Herrn nicht auch dann noch preisen auf euren Lagern? Predigt heute auf euren Krankenbetten, ihr Schwindsüchtigen mit den bleichen Wangen; redet heute auf euren Betten der Qual, ihr, die ihr an unzähligen Übeln leidet, die ihr eurer letzten Heimat entgegeneilt! Ist nicht das Leben im Herrn des Habens wert in dem Krankenzimmer und auf dem Lager der Angst und der Schmerzen? «O», sprechen sie von Grund ihrer Seele, «wir können ihn preisen auf unsern Lagern und ihm Lieder singen mitten im Feuer.» O, ihr Geschäftsleute redet selber! Ihr habt durch harte Kämpfe im Leben gehen müssen. Oft seid ihr in die äußerste Not gekommen, wo es nur an einem Faden hing, ob ihr durchkommen würdet oder nicht. Ist euch nicht euer Gott eine Freude gewesen mitten in der Verlegenheit? Hat er nicht den Sturm der Seele gestillt? Wenn ihr geplagt und geängstigt waret mit weltlichen Dingen, habt ihr dann nicht gefunden, wie schön es ist, wenn ihr in euer Kämmerlein gehen und die Tür zuschlie-

ßen und eurem Vater im Verborgenen alle eure Sorgen sagen konntet? Und ihr, die ihr reich seid, müßt ihr nicht dasselbe Zeugnis ablegen, wenn ihr den Herrn lieb habt? Was wäre euch all' euer Reichtum ohne den Heiland? Hat nicht die Gottesfurcht euer Gold noch mehr vergoldet und euer Silber noch glänzender gemacht? Denn alles, was ihr habt, wird euch durch den Gedanken versüßt, daß ihr es habt und den Heiland dazu. Hat es schon jemals ein Kind Gottes gegeben, welches dem widersprochen hätte? Wir haben von manchen Ungläubigen gehört, die ihren Unglauben schmerzlich beklagten, wenn's zum Sterben kam. Habt ihr jemals von einem Christen gehört, dem es ähnlich erging? Habt ihr jemals gehört, daß jemand auf seinem Totenbette auf ein heiliges Leben mit Schmerz zurückgeblickt hat? Wir haben den Wollüstling mit untergrabener Gesundheit zum Skelett zusammenschrumpfen sehen in Folge seiner Übertretungen, und wir haben ihn den Tag verfluchen hören, an dem er den Weg der Zucht verließ. Wir haben das arme Kind der Sünde und Schwelgerei in Krankheit verwesen sehen, wir haben ihren Klageschrei gehört und haben vernommen, wie sie sich bitterlich verfluchte, daß sie sich jemals zum sogenannten Pfade der Lust abwandte, aber in Wahrheit zum Pfade der Hölle. Wir haben den Geizhals gesehen, der seine Säcke mit Gold gefüllt, und wir haben gefunden, daß er sich verfluchte auf seinem Sterbebette, weil sein Gold nicht die Pein seines Herzens stillen und ihm Freude gewähren konnte. Nie, nie haben wir einen Christen gekannt, der da Reue fühlte über sein Christentum. Wir haben Christen so krank gesehen, daß wir uns wunderten, wie sie noch leben konnten – so arm, daß wir über ihr Elend erstaunten – so voll von Zweifeln, daß uns jammerte ihres Unglaubens; aber auch dann haben wir sie nie sagen hören: «Ich bereue es, daß ich mich Christo ergeben habe.» Nein, auch in der Todesnacht, wenn Leib und Seele dahin schwanden, haben sie dies als einen Schatz umfassen und an ihr Herz gedrückt, und bekannten es noch, daß dies ihr Leben, ihre Freude, ihr Ein und Alles sei. Ach, wollt ihr glücklich sein, wollt ihr selig werden, wollt ihr auf sonnigen Wegen gehen, wollt ihr die Nesseln auf eurem Pfade ausreuten und die Dornen abstumpfen, so «trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch dies alles zufal-

len.» Suchet nicht zuerst euer Glück; suchet Christum zuerst und das Glück wird hernachkommen. Suchet zuerst den Herrn, so wird er euch mit allem versorgen, was euch heilsam ist in diesem Leben; und wird euch krönen mit allem, was glorreich ist in dem zukünftigen. «Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder.»

Doch ich fürchte, es sind viele unter euch, welche sagen werden: «Ei, was frage ich nach der Frömmigkeit; ob es so oder so ist, ist mir völlig gleichgültig.» Das mag wohl sein, meine Freunde, und es ist höchst wahrscheinlich, daß ihr nichts darnach fragen werdet, bis es zu spät sein wird, um noch darnach zu fragen. Möglich, daß ihr auch ferner diese Gedanken hinausschieben werdet, bis der Tag herannahen wird, an dem sie von allen Seiten auf euch eindringen werden, daß ihr es nicht länger werdet aufschieben können, und dann werdet ihr allerdings alles Ernstes anfangen, Christum zu suchen; aber in jener Stunde wird er zu euch sagen: «Sintemalen Moab sich müde gemacht hat auf den Höhen, und wendet sich um zu meinem Heiligtum, so will ich ihn nicht hören, spricht der Herr.» *Jetzt* «ringet einzugehen durch die enge Pforte; denn viele *werden* darnach trachten, wie sie hineinkommen und werden es nicht tun können.» So lasset uns nun fürchten, daß nicht etwa, da das Evangelium vor unsern Ohren gepredigt ist, wir es verachten und hinausschieben, bis die letzte Stunde geschlagen hat und wir uns ohne Hoffnung finden, wenn es nicht mehr Zeit ist, den Heiland zu suchen.

Ich weiß, wem diese Morgenpredigt zum Segen sein wird. Sie wird bei denen gesegnet sein, die Christum suchen. Der alte Flockhart, der bis vor wenigen Monaten auf den Straßen Edinburg's predigte, ein sehr verachteter, aber sehr frommer Mann, pflegte zu sagen: «Wenn ich zu predigen anfange, so fange ich mit dem Gesetz an und bringe das Evangelium hinterher; denn», sagte er, «das ist, wie wenn eine Frau näht – mit dem Faden allein kann sie nicht nähen; erst sticht sie eine scharfe Nadel hindurch und dann zieht sie den Faden hinterher; so», fuhr er fort, «macht es der Herr mit uns; erst sticht er mit der scharfen Nadel der Selbsterkenntnis, mit der Nadel des Gesetzes, in unsre Herzen, daß es uns durch's Herz geht, dann aber zieht er den langen seidenen Faden des Trostes hindurch.» O, ich wünschte,

es würde einigen von euch heute durch's Herz gehen. Bedenkt, es sind Donner in diesem Buche; sie schlafen zwar jetzt noch, sie werden aber mit der Zeit erwachen. Es sind in dieser Bibel Flüche, zu furchtbar, als daß man ihren Sinn in seinem ganzen Umfange verstehen könnte; sie schlummern jetzt, aber sie werden erwachen und wenn sie nun hervorbrechen aus diesen Blättern und die sieben Siegel werden aufgetan, wo wollt ihr hinfliehen und wo wollt ihr euch bergen an jenem letzten Tage des Zorns? Geht es euch denn durch's Herz, so will ich euch das Evangelium heute verkündigen. «Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht, wie in der Versuchung geschah.» Heute blickt auf den, der einst am Kreuze hing. Heute, glaubet und ihr seid errettet!

Und nun zum Schluß will ich die Art und Weise, wie ein Sünder mit Gott versöhnt werden – *wie er ein Kind Gottes werden kann* – durch eine interessante Anekdote erläutern, die aus dem Leben eines Soldaten genommen ist. Sie kann euch ein Bild geben von der Majestät Gottes, wenn er Gnade erzeigt, und von den demütigenden Erfahrungen, die der Sünder machen muß, wenn er sie ergreifen soll, und kann uns also behilflich sein, die große Frage zu beantworten: «Was muß ich tun, daß ich selig werde?» Mein Gewährsmann sagt, daß er und seine Kameraden von einem gewissen Regimente, welches in Indien stand, etwa ein halbes Jahr lang keinen Sold empfangen hatten, und daß fast alle ohne Ausnahme den kommandierenden Offizier im Verdacht hatten, als habe er das Geld unterschlagen; er war dem Spiel sehr ergeben und sie glaubten, daß er höchst wahrscheinlich ihren Sold verspielt habe. Sie waren aber entschlossen, sich ihr Recht zu verschaffen. Alle gemeinen Soldaten kamen also darin überein, daß sie an einem bestimmten Morgen, wenn die Parade abgehalten werden sollte, dem Kommando keinen Gehorsam leisten wollten. Der Tag kam herbei und sie brachten ihren Plan in Ausführung. Das Regiment versammelte sich; die einzelnen Kompagnien, mit ihren Offizieren an der Spitze, marschierten nach dem Paradeplatz und formierten sich in Linie. Der kommandierende Offizier ritt vor die Front und sprach das Kommandowort aus. Kein Mann rührte sich. Indessen der Kommandeur hatte Geistesgegenwart genug, vollkommen ruhig zu bleiben und befahl, daß

jeder zehnte Mann auf die Wache gebracht werden sollte. Dieser Befehl wurde ohne das geringste Zeichen der Widerspenstigkeit ausgeführt; worauf alle Gemeinen das Gewehr über nahmen und – während abwechselnd die Musik spielte und die Trommeln schlugen – den ganzen Weg nach der Residenz des Generals, der eine ziemliche Strecke von da wohnte, hin marschierten. Hier machten sie Halt und stellten sich in Front des Hauses mit der größten Ordnung auf. Ein Mann aus jeder der zehn Kompagnien trat dann hervor und reichten alle zusammen eine schriftliche Beschwerde gegen den Oberst ein. Nachdem sie so ihren Vorsatz ausgeführt hatten, marschierten sie zurück und gingen auseinander; hierauf setzten sie die Gefangenen in Freiheit und zwar ohne daß die Wache den geringsten Widerstand geleistet hätte. Wie sehr wir auch dies ihr Verfahren entschuldigen mögen, nach militärischen Regeln war es ein sehr schweres Verbrechen. Der Soldat muß gehorchen; er muß nicht selber denken, sondern muß als eine Maschine in der Hand seiner Offiziere, ohne Widerrede und ohne eine Miene zu verziehen, tun, was ihm geheißen wird. Bald nach diesem Ereignis sahen die Soldaten zu ihrem höchsten Erstaunen den General mit einer großen Armee Sepoys, Infanterie und Kavallerie und einige Feldstücke vorauf, herannahen. Das Regiment kam sofort aus der Kaserne und empfing den General mit den erforderlichen Ehrenbezeugungen. Aber das war es nicht, weswegen der General gekommen war. Offenbar war ein Sturm im Anzuge, das sahen sie – und sie machten sich gefaßt, daß es zum Treffen kommen würde. Als aber die beiden Linien sich gegenüber standen, ritt der General hervor und kommandierte: «Zwei- undzwanzigstes Regiment, hört auf mein Kommando!» Sie gehorchten. Er kommandierte dann: «Gewehr ab!» Es geschah. Dann aber – was im höchsten Grade schimpflich war – «Streckt das Gewehr!» Nachdem er sie also entwaffnet hatte, befahl er der schweren Kavallerie, zu chargieren und sie von ihren Waffen fortzutreiben. Noch einen Befehl gab er ihnen, daß sie Helm und Lederzeug ablegen sollten und sich fortmachen nach ihren Kantonnements. Nachdem er sie also entwaffnet und entehrt hatte, vergab er ihnen.

Und haben wir hier nicht ein deutliches Bild der Art und Weise, wie Gott mit Sündern verfährt, wenn er, gemäß dem Evangelio unsers

Herrn Jesu Christi, denen Friede und Versöhnung bringt, welche sich gegen ihn empört haben? Er spricht: «Streckt das Gewehr, gebt eure Sünden daran, laßt eure eigene Gerechtigkeit fahren!» Er entwaffnet uns, er demütigt uns, er entkleidet uns erst alles dessen, womit wir uns geschmückt haben, und dann spricht er: «So, nun will ich euch vergeben.» Ist hier vielleicht irgendjemand zugegen, der die Waffen der Empörung gegen Gott weggeworfen hat und dessen schöner Anzug jetzt mit Schmach bedeckt ist, der glaube, daß ihm Gott *nun* vergeben will; er vergibt denen, die sich selber nicht vergeben können. Der große Herzog unsrer Seligkeit will die begnadigen, die er gedemütigt hat. Er will, daß ihr euch seinem Willen unterwerfen sollt, und wiewohl es euch zuerst hart erscheinen mag, euch aus dem Standpunkt, den ihr eingenommen habt, zu vertreiben und euch mit Strafen heimzusuchen, so werdet ihr doch bald entdecken, daß sein souveräner Wille ein gnädiger Wille ist und daß er Gefallen hat an Barmherzigkeit. «Glaube an den Herrn Jesum Christum, und du wirst selig werden»; denn also lautet sein Wort: «Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden.» Amen.

Predigt von C.H.Spurgeon
Eine Religion in der Gegenwart
30. Mai 1858

Aus *Predigten*
Verlag J. G. Oncken, 1869